

DIE GITARRE



Lyragitarre, Bloise (Blaisot) Mast, Paris, 1821, Kat.-Nr. 4266 © MIM, Foto: Anne-Katrin Breitenborn

Charakteristika und Herkunft

Der charakteristische 8-förmige Korpus für ein Zupfinstrument ist bereits in Asien im vierten und dritten Jahrhundert vor Christus bekannt. Der griechische Begriff »Kithara«, von dem sich unser heutiges Wort »Gitarre« ableitet, war ein Überbegriff für verschiedene Zupfinstrumente. Die Bezeichnung »Gitarre« ist in Europa jedoch erst ab dem 16. Jahrhundert belegt. Möglicherweise leitet sich das Wort Gitarre aber auch von »Quinterne« ab, was auf die Stimmung des Instrumentes anspielt und zugleich der Name für ein, der Laute ähnliches Zupfinstrument ist. Es ist zumindest der Übergang des Namens »Quinterne« auf ein 8-förmiges Zupfinstrument in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Tabulaturdrucken belegt. Nach der instrumentenkundlichen Systematisierung, wie sie Curt Sachs und Erich Moritz von Hornbostel 1914 einführten, gehört die Gitarre zu den »zusammengesetzten Chordophonen«, da der Hals an das Korpus montiert wird. Sie verfügt, im Gegensatz zur Laute, über Zargen (Saitenteile) und zumeist flachen Boden, der Korpus ist tailliert und 8-förmig. Damit zählt die Gitarre zur Gruppe der sogenannten Kasten-Hals-Laute. Die spanische Vihuela, heute nur noch in drei erhaltenen Instrumenten überliefert, ist eine frühere Form der heutigen Gitarre und sieht ihr bereits sehr ähnlich. Sie war aber deutlich größer und zeichnete sich durch verschiedene Spielweisen aus. Die Bezeichnung »Vihu-

ela de mano« stand für eine mit den Fingern gezupfte Spielweise, »Vihuela de péndola« für eine mit Plektren gezupfte und »Vihuela de arco« für eine mit dem Bogen gestrichene Form.

Frühe Gitarren

Ab dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Vihuela von der »spanischen Gitarre« verdrängt. Diese war im Vergleich zu den heutigen Gitarren wesentlich kleiner und verfügte über vier Saitenchöre, also vier mal zwei Saiten. Durch das Traktat »Alfabeto« (1596) von Juan Carlos Amat (1572–1642) gibt es den ersten Hinweis auf die Erweiterung um ein fünftes Saitenpaar, wie es auch die reich dekorierte Gitarre von Joseph Massaguer (Kat.-Nr. 5265, Vitrine 20) aufweist. In Paris erfreute sich die Gitarre bereits seit Mitte des 16. Jahrhunderts großer Beliebtheit, wie es aus überlieferten Notendruckten ersichtlich ist. Frühe spanische und französische Gitarren weisen bereits alle weiteren wichtigen Aspekte auf, die bei modernen Gitarren noch erhalten sind: neben dem taillierten Korpus auch ein Schallloch in der Mitte der Decke, einen griffbrettlosen Hals mit Bündlen und eine Saitenbefestigung mittels eines Querriegels auf dem unteren Ende der Decke. Die Stimmung der spanischen und französischen Instrumente war mit einer Quart-Terz-Quart-Stimmung gleich. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts verbreitete die Gitarre sich auch in Italien unter dem Namen »chitarra spagnuola«, der zugleich





Blick durch das Schallloch auf den Zettel einer Gitarre von Joseph Massaguer, Barcelona, 1758, Kat.-Nr. 5265
© MIM, Foto: Heidi von Rügen

auf ihren spanischen Ursprung hinweist. Lange Zeit wurden Gitarren nicht von spezialisierten Fachkräften gefertigt, sondern von Streichinstrumentenbauern, wovon die Bezeichnung ›liutaio‹ (italienisch) und ›luthier‹ (französisch) sowie ›Lauten- und Geigenmacher‹ zeugen. So sind auch von Antonio Stradivari insgesamt drei Gitarren überliefert.

Wie auch die Laute, wurde die Gitarre sowohl für Basso Continuo als auch für solistisches Spiel eingesetzt. Beim Basso Continuo begleitet sie eine solistische Stimme, entweder Gesang oder ein meist einstimmig gespieltes Instrument. Im 17. Jahrhundert wird die Gitarre darüber hinaus zugleich in der volkstümlichen Musik, wie auch in der Kunstmusik eingesetzt. Dabei setzt sich das solistische Repertoire überwiegend aus Tanzsätzen, die häufig in Suiten gruppiert sind, zusammen.

Die Gitarre im 18. Jahrhundert

Der Übergang von der fünfhörigen zum heute noch gebräuchlichen sechssaitigen Instrument geht auf die Erweiterung des Gitarrenklanges im Bassbereich zurück, eine instrumentenbauliche Erscheinung, die zahlreiche Instrumentengruppen ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erfasste. Bezüglich der Gitarre wurde besonders in der solistischen Musik zunehmend Wert auf einen stärker ausgeprägten Bassbereich gelegt, zugleich ist vor allem in Frankreich, einem der großen Zentren für Gitarrenmusik, eine allmähliche Aufgabe der Tabulaturenschrift für Gitarrenwerke zugunsten der regulären Notenschrift im Violinschlüssel zu sehen, obwohl die Gitarre, wie auch heute noch, eine Oktave unter der notierten Tonhöhe klang. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts blieb die Doppelchörigkeit der Gitarre, also die Verwendung zweier Saiten je Ton, erhalten und es wurden sogar die beiden tiefen Chöre gelegentlich dreifach besaitet.

Während des 18. Jahrhunderts wird die fünfhörige Gitarre häufig als Generalbassinstrument und zur Begleitung von Tänzen eingesetzt, was auf gegensätzliche Spielweisen, wie das Zupfen einzelner oder das ›Schlagen‹ mehrerer Saiten, hinweist. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzieht sich der Wandel

von einem doppelchörigen Saitenbezug der Gitarre zu sechs Einzelsaiten. Giacomo Merchi (um 1730–1778) beschreibt in seinem Traktat *Traité des agréments de la musique exécutés sur le guitarre* (1777) die Vorteile der Einzelbesaitung wie folgt: »... einzelne Saiten lassen sich leichter stimmen und präziser anzupfen; darüber hinaus haben sie einen reinen, starken und geschmeidigen Klang, ähnlich dem der Harfe; besonders, wenn man etwas dickere Saiten verwendet«. Der Übergang von fünf Saitenchören zu sechs Einzelsaiten beeinflusste natürlich die Spieltechnik gewaltig, da die Instrumente nicht zuletzt auch über einen deutlich größeren Tonumfang verfügten und einzelne Saiten anders gezupft oder geschlagen werden können als Saitenpaare. Die Gitarre von Carl L. Bachmann (Kat.-Nr. 4238, Vitrine 22) ist ein Beispiel für den Berliner Gitarrenbau, der um die Jahrhundertwende und mit dem Übergang zur sechssaitigen Gitarre einen Blütezeit erlebte.



Gitarre von Carl Ludwig Bachmann, Berlin, 1801, Kat.-Nr. 4238
© MIM, Foto: Harald Fritz

Die Gitarre im 19. Jahrhundert

Der allmähliche Übergang von fünf Doppelchören zu sechs Einzelsaiten vollzog sich an mehreren Orten Europas fast gleichzeitig. Je nachdem, welche Quelle herangezogen wird, kann die Deutung über das Primat der sechs Einzelsaiten für Deutschland, Frankreich oder Italien beansprucht werden.

Die relativ kleinen und zierlichen sechssaitigen Gitarren, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland (vgl. hierzu die Gitarren Kat.-Nr. 4909, 4695 und 4285, Vitrine 31), Österreich (vgl. hierzu die Gitarre von Johann Georg Staufer, Kat.-Nr. 4152, Vitrine 35), Italien und Frankreich gefertigt wurden, entsprechen dem intimen Charakter der Liedbegleitung, obwohl diese kleinen Gitarren über einen kräftigen Klang verfügen. Kompositionen von Fernando Sor (1778–1839) und Mauro Pantaleo Giuliani (1781–1829) legen bereits Grundlagen zu virtuosem Gitarrenspiel. Damit tragen sie unter anderem dazu bei, dass sich die Einzelbesaitung der Gitarre in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchsetzt.

In seiner weithin bekannten Instrumentationslehre *Grande Traité d'instrumentation et d'orchestration* aus dem Jahr 1843 zählt der französische Komponist Hector Berlioz (1803–1869) die Gitarre, die Harfe und die Mandoline zu den »Instruments à pincées cordes«, also den Instrumenten mit »gekniffenen« Saiten. Er beschreibt das Wesen, also den klanglichen Charakter, der Gitarre als melancholisch und träumerisch. Die Problematik einer umfangreichen Repertoireentwicklung sieht er im vergleichsweise geringen Klangvolumen des Instruments: »Seit der Einführung des Pianoforte ist der Gebrauch der Guitare überall sehr selten geworden. Einige Virtuosen haben sie cultivirt, und cultiviren sie noch als Solo-Instrument, auf dem sie eben so köstliche als originelle Effekte hervorbringen. Die Tonsetzer machen davon kaum Gebrauch weder in der Kirche, im Theater, noch im Concerte. Ihr schwacher Ton, der es nicht erlaubt, sie andern Instrumenten, oder mehreren, mit gewöhnlicher Tonkraft begabten Stimmen beizugesellen, sind ohne Zweifel Schuld daran. Und doch könnte ihr melancholischer, träumerischer Charakter zu ihrer öftern Anwendung einladen«.

Trotz der von Berlioz in Frage gestellten Eignung der Gitarre für sinfonische Musik schafften Komponisten wie Sor, Giuliani, die oben bereits genannt wurden, aber auch Nicolò Paganini (1782–1840) – der heute überwiegend durch seine Werke für Violine berühmt ist –, bereits im frühen 19. Jahrhundert ein stattliches Repertoire für dieses Instrument. Giuliani etwa komponiert bereits im Jahr 1808 das *Konzert für Gitarre und Orchester in A-Dur*, op. 30, welches im selben Jahr in Wien uraufgeführt wurde, die Solopartie spielte Giuliani selbst. Fernando Sor komponierte für Gitarre überwiegend Solo-Werke und verfasste das wegweisende Lehrwerk »Méthode pour la guitare« (1830). Bereits vor Erscheinen dieses Lehrwerkes wurde er von Zeitgenossen hoch geschätzt. So schrieb die Allgemeine musikalische Zeitung 1823: »Sor ist unbezweifelt der erste Gitarrenspieler der Welt; es ist unmöglich, sich einen Begriff davon zu machen, zu welchem Grade der Vollkommenheit er dies [...] Instrument erhoben hat.« Der Violinvirtuose Paganini hingegen schuf neben den bekannten Werken für Violine eine große Anzahl an Werken für Gitarre solo aber auch Gitarre und Violine.



Gitarre von Carl David Kursch, Berlin, 1809 Kat.-Nr. 4695
© MIM, Foto: Harald Fritz



Hölzerner Gitarrenkoffer zum Instrument von Carl David Kursch.
Kat.-Nr. 4695 © MIM, Foto: Harald Fritz

Die Gitarre entwickelt sich über den Verlauf des 19. Jahrhunderts hin zum Universalinstrument und im Speziellen zum Instrument, das Sängerinnen und Sänger begleitet. Sie avanciert zum Modeinstrument: die »Gitarromanie« bricht aus. Schließlich werden Gitarren in verschiedensten Größen und Designs in Mittel- und Süddeutschland, sowie in Österreich, Frankreich und Italien gebaut. Zentren des Gitarrenbaus sind Mittenwald und Wien, wo auch zukunftsweisende Technologien wie z.B. Stimmmechaniken oder Bassgitarren mit zwei Hälßen entwickelt werden. Viele dieser Entwicklungen werden europaweit als Patente angemeldet. Musiker und Musikliebhaber gründen Netzwerke, welche die Verbreitung der Gitarre sowohl in bürgerlichen Kreisen als auch in Adelskreisen unterstützen.

Die Gitarre im 20. Jahrhundert

Die Vergrößerung und die damit einhergehende konstruktive Veränderung des Gitarrenkorpus durch Antonio de Torres (1817–1892) gilt als richtungsweisend für den Gitarrenbau im 20. Jahrhundert und Torres als Vater der modernen Gitarre. Schon ein kurzer, oberflächlicher Vergleich verdeutlicht den Größenunterschied (vgl. Gitarre von Johann Georg Stauffer, Kat.-Nr. 5872, erbaut um 1825 sowie die Gitarre von Hermann Hauser, Kat.-Nr. LG 23, erbaut um 1909; beide in Vitrine 59 im OG). Ebenso darf der Komponist und Gitarrenpädagoge Francisco Tárrega (1852–1909) als richtungsweisend für die Spieltechnik der Konzertgitarre im 20. Jahrhundert angesehen werden. Tárrega, der seit den späten 1860er Jahren eine Gitarre aus der Werkstatt von Antonio de Torres spielt, passt seine Spielhaltung dem vergrößerten Korpus der Torres-Gitarre an: Der linke Fuß ruht auf einer Fußbank und die Taille der Gitarre ruht auf dem linken Oberschenkel. Diese auf Tárrega zurückgehende Sitzposition hat sich im klassischen Gitarrenunterricht im Wesentlichen bis heute erhalten. Auch im Bereich der Handhaltung und des Anschlags der Finger übt Tárrega bedeutenden Einfluss aus. Andrés Segovia (1893–1987) hingegen führte die Gitarre endgültig in die großen Konzertsäle ein und gilt bis heute als bedeutendster Gitarrist der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Durch das Wirken einer Reihe von weiteren Gitarrenvirtuosen bildet sich ein Repertoirekanon, gegründet zu einem großen Teil auf Segovias künstlerischer Arbeit – er begann 1926 bei dem Verlag Schott die »Edition A. Segovia«, in der er sein Repertoire dokumentierte. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Gitarre auch von Jugendbewegungen aufgegriffen, jedoch häufig unter Rückbesinnung auf Alte Musik als Laute bezeichnet (vgl. Gitarrenbasslaute, Kat.-Nr. 5889, Vitrine 59 im OG). Eine eigenständige Gitarrenmusik konnte sich, zumindest im deutschsprachigen Raum, nur schwer durchsetzen. Auch im 20. Jahrhundert blieb die Gitarre im Bewusstsein eng mit Spanien und spanischer Musik verbunden.



Gitarrenbasslaute, Hermann Hauser, München, 1924, Kat.-Nr. 5889
© MIM, Foto: Harald Fritz